

Zitierhinweis

Steindorff, Ludwig: Rezension über: Dubravko Lovrenović, Stećci. Bosansko i humsko mramorje srednjeg vijeka, Sarajevo: Rabic, 2009, in: Südost-Forschungen, 69/70 (2010/2011), S. 521-524, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/9ceaefa45b4891e902c6b5120b3f58ea>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

In contrast with a novelist, a historian should not take fictive events or fictive heroes into account. The historian's statements should be confirmed with sources, so that they will be authentic and acceptable for readers. The historian should not be influenced by political expectations or other manipulative intentions.

I strongly hope that in the future, historians will act against myths and work to create accounts of history that are free from these theories.

Nitra

Beata Pintér

¹ Matúš KUČERA, Slovensko v dobách stredovekých. Bratislava 1985, 104.

² EADEM, Stredoveké Slovensko. Bratislava 2002, 75.

³ Magna Moraviae Fontes Historici. Vol. 3. Brno 1969, 217.

⁴ Magna Moraviae Fontes Historici. Vol. 1. Praha, Brno 1966, 137f.

⁵ Ibidem, 139.

Dubravko LOVRENOVIĆ, Stećci. Bosansko i humsko mramorje srednjeg vijeka [Stećak-Grabdenkmäler. Die Marmorwelt von Bosnien und Hum]. Sarajevo: Rabic 2009. 331 S., zahlr. Abb., ISBN 978-9958-33-007-0.

Wenn man nach *lieux de mémoire* für das mittelalterliche Bosnien fragt, so dürften die Grabkultur der *stećci* und die Bosnische Kirche an erster Stelle zu nennen sein. In der älteren Forschung hat man sie sogar in Parallele gesehen, die *stećci* seien ein Spezifikum für die Bogomilen in Bosnien. Inzwischen gilt jedoch für die Mehrheit der Forschung als längst gesichert, dass keine genetische Verbindung zwischen den bulgarischen Bogomilen und der bosnischen Kirche besteht und dass es nicht legitim ist, den in den Quellen zur bosnischen Kirche gar nicht belegten Namen der Bogomilen auf Bosnien zu übertragen. Durch die neuere Forschung hat sich immer klarer gezeigt, dass die landesspezifische Grabkultur allen drei Konfessionen eigen war: Katholiken, Orthodoxen und der bosnischen Kirche.

Die Stellung der bosnischen Kirche wird allerdings noch immer kontrovers diskutiert: Zahlreiche außerhalb Bosniens entstandene westkirchliche Quellen lassen darauf schließen, dass die bosnische Kirche ähnlich wie die Bogumilen und die Katharer eine dualistische Dogmatik vertrat; vor einigen Jahren hat Franjo Šanjek sie noch einmal so verortet.¹ Doch keine einzige Quelle aus Bosnien selbst gibt einen Anhalt für die Zuordnung zu den dualistischen Sonderbewegungen, und so müssen es andere Gründe sein, warum die bosnische Kirche der Westkirche so ein Dorn im Auge war. Dubravko Lovrenović zufolge ging es um die Autokephalie der bosnischen Kirche, um deren Weigerung, sich in die westkirchliche Hierarchie einzubinden. Die von Ungarn betriebene Verlegung des bosnischen Bistums Mitte des 13. Jahrhunderts von Vrhbosna ins slawonische Đakovo war dabei nicht die Folge, sondern die Ursache für die Entfaltung der bosnischen Kirche. Die ungarische Krone wollte sich mit der Verlegung Patronatsrechte über dieses Bistum sichern. Erst das Vakuum der fehlenden Kirchenorganisation schuf den Freiraum für die Entstehung der stark monastisch

geprägten bosnischen Kirche. Zugleich lag es im Interesse der ungarischen Krone, den Vorwurf der ungeordneten kirchlichen Verhältnisse pfeifen zu können, um immer wieder Anlässe zum Eingreifen in Bosnien zu haben.

Wie der Autor im einleitenden historischen Überblick ausführt, deckt sich der Raum der *stećci* mit der maximalen Ausdehnung des bosnischen Reiches, erfasst vor allem auch das alte Land Hum, ungefähr die heutige Herzegowina. *Stećci* finden sich im Umfeld von Kirchen, auch die frühe islamische Grabkultur bleibt ihnen fallweise treu. Erstaunlich ist, dass es aus der Zeit der Produktivität dieser Grabkultur keine einzige Schriftquelle gibt, die sie als Besonderheit erwähnt, wirklich „entdeckt“ wurden die *stećci* erst in der Moderne (20) und dabei zuerst mit den Bogumilen verbunden. Lovrenović verfolgt dann die Dekonstruktion der Bogumilenthese durch die neuere Forschung.

Die weitere Darstellung ist systematisch gegliedert, geradezu als ob der Autor eine Datenbank nach verschiedenen Kriterien sortiert, beginnend von der Bezeichnung. Die Steindenkmäler werden in den sie schmückenden Inschriften ganz verschieden genannt. *Stećak* – abgeleitet von *stojeći*, „stehend“ – hat sich erst dank den Publikationen des Landesmuseums in Sarajevo seit dem Ende des 19. Jh.s als Terminus durchgesetzt. Bei der Form des Denkmals kann man chronologisch eine Entwicklung von der Platte über den sarkophagartigen Stein bis zu Kreuzformen verfolgen. Als Dekorationsmotive dienen soziale (Wappen) und religiöse Symbole (Kreuz, Mond, Stern). In den Darstellungen vom Tanz des *kolo* verschmelzen offensichtlich vorchristliche und christliche Bestattungsbräuche (73). Das Repertoire der figürlichen Kompositionen deckt sich mit dem der westeuropäischen Sepulkralkultur: Reiter, Zweikämpfe, Jagdszenen, Tiere oder auch reine Ornamentik. Auch lassen sich regionale Schulen der Steinmetze erkennen. Die in *bosančica*, der bosnischen Variante der Kyrilliza, geschriebenen Grabinschriften verweisen durch ihren Text zum einen auf die Funktion des Ortes als Grabplatz, zum anderen sichern sie die Memoria durch Ansprechen von Eigenschaften oder Taten des Bestatteten. Datierungen bilden die Ausnahme, sie sind Geistlichen und hohen Würdenträgern vorbehalten. Unabhängig vom Unterschied in der Sprache klingen viele Textelemente vertraut aus der lateinischen Epigraphik. Kein einziger Text auf *stećci* für *gosti* („Gäste“, hier ungefähr im Sinne von „Ältesten“) der Bosnischen Kirche enthält Anzeichen einer Heterodoxie. Lovrenović sieht in den *stećci* eine spezifisch bosnische *Ars moriendi*, sie sind „Zeugen der ständigen Beschäftigung der damaligen bosnischen Gesellschaft mit der kollektiven Eschatologie“ (131). Die Beschreibung der einzelnen Nekropolen beginnt mit den vier Familiengrablagen, darunter der von Radimlje bei Stolac. Die sonstigen Nekropolen sind nach Regionen geordnet.²

Lovrenović sieht die Entfaltung der bosnischen Grabkultur in Parallele zu Individualisierungsprozessen im Westen seit der „Renaissance des 12. Jahrhunderts“. Sie zeugt zugleich von der sozialen Differenzierung und vom wirtschaftlichen Erstarken des Reiches, von der Fähigkeit und Bereitschaft zu einem beachtlichen materiellen Aufwand im Bestattungswesen. Um den gemeinsamen Charakter der bosnischen und sonstigen mittelalterlichen Grabkultur zu unterstreichen, stellt Lovrenović ihr die Reformation entgegen, welche die „Gemeinschaft der Lebenden und der Toten“ aufgelöst habe, jede Generation könne sich indifferent gegenüber der Vorgängertradition verhalten, die Grabarchitektur habe eine „nur noch rein soziale Funktion“ (250f.). Selbst wenn die Protestanten keine eschatologisch

begründete Totenfürsorge mehr kennen, ist die Radikalität des Bruches in der Einstellung zum Tod und zu den Verstorbenen nach meiner Ansicht hier überzeichnet.

In Anlehnung an Marko Vego registriert der Autor, dass sich die Verteilung der *stećci* auf den einstigen Siedlungsraum der Illyrer erstreckt. Wie Untersuchungen von Gebeinen ergeben hätten, sei hier autochthone Bevölkerung des dinarischen Typs begraben. Gerade bei der unter *stećci* begrabenen Bevölkerung lasse sich der Prozess der Dinarisierung verfolgen (253). Wie Lovrenović allerdings selbst anmerkt, gilt derselbe Befund auch für Gräber ohne *stećci*. Gewiss ist die gemeinsame Nutzung der so spezifischen Grabkultur der *stećci*, wie er sagt, ein Indiz für das Zusammengehörigkeitsgefühl der daran Teilhabenden, doch den Gebrauch der *stećci* an eine Abstammungsgemeinschaft zu binden, verbietet sich.

Der Befund von Lovrenović spricht klar gegen die Annahme einer Autochthonie gerade der Anhänger der Bosnischen Kirche (Bogumilen), gegen eine Bindung der Kultur der *stećci* ausschließlich an diese wie auch gegen eine Kontinuität von der Bosnischen Kirche zum muslimischen Bosniakentum.

Unabhängig von diesen Prämissen bleibt die Frage nach heterodoxen Elementen in der Lehre und im Selbstverständnis der Bosnischen Kirche nicht endgültig klärbar. Der Rezensent würde auch nicht wie Lovrenović (281) in der interkonfessionellen Gemeinsamkeit der Grabkultur ein Indiz für die starke christliche Durchdringung der bosnischen Gesellschaft sehen, vielmehr deutet sie darauf hin, dass die in den meisten anderen Gebieten Europas längst abgeschlossene konfessionelle Ausdifferenzierung in Bosnien noch nicht erfolgt war, und gerade das Fehlen einer festen Einbindung in den Raum einer der beiden Konfessionen hat später die relativ starke Islamisierung dieses westlichsten Teiles des Osmanischen Reiches begünstigt.

Der großformatige und repräsentativ gestaltete Band ist reich bebildert. Die von DRAGUTIN RESSNER gefertigten Aufnahmen zeigen sowohl Nekropolen als auch einzelne *stećci* oder Details von ihnen. Leider fehlt ein Verzeichnis der Aufnahmen, und es wird auch im Text nicht auf die Abbildungen verwiesen, so dass dem Leser die Verknüpfung von Text und Bild nicht einfach gemacht wird. Personen- und Ortsnamenverzeichnisse sind beigegeben, ebenso eine Karte aller Nekropolen und eine Karte der Nekropolen mit Inschriften.

So wie Lovrenović in seiner großen Monographie zum bosnischen Spätmittelalter³ das Bild von einem sich relativ spät entfaltenden, aber ganz in europäische Muster eingefügten bosnischen Reich zeichnet, ist es auch das Anliegen seines Buches über die *stećci*, die bosnische Grabkultur nicht möglichst exotisch erscheinen zu lassen, sie vielmehr über alle Besonderheiten hinweg in einen weitausgreifenden europäischen Kontext einzuordnen. Das ist dem Autor in seiner einem der Altmeister der *stećci*-Forschung, Šefik Bešlić (1908–1990), gewidmeten Monographie überzeugend gelungen.

Kiel

Ludwig Steindorff

¹ Franjo ŠANJEK, *Bosansko-humski krstjani u povijesnim vrelima* (13.–15. st.). Zagreb 2003.

² Dubravko LOVRENOVIĆ, *Topografija stećaka u BiH. Groblja stećaka – „gradovi mrtvih“*, in: *Katalog izložbe Stećci*. 4.9.–2.11.2008. Red. Jasminka POKLEČKI STOŠIĆ. Zagreb 2008, 140–195, bietet eine leicht gekürzte Fassung der Nekropolenbeschreibung. Im Katalog finden sich gesonderte Übersichten auch für *stećci* auf dem heutigen Territorium von Kroatien, Serbien und Montenegro.

³ DERS., Na klizištu povijesti (sveta krana ugarska i sveta krana bosanska) 1387–1463. Zagreb, Sarajevo 2006.

Mihailo St. POPOVIĆ, Mara Branković. Eine Frau zwischen dem christlichen und dem islamischen Kulturkreis im 15. Jahrhundert. Mainz und Ruhpolding: Verlag Franz Philip Rutzen 2010. 239 S., 15 Abb., 5 Kt., ISBN 978-3-93864649-6, € 32,-

Die Geschichte Südosteuropas im 15. Jh. ist gekennzeichnet durch die osmanischen Eroberungsfeldzüge, vom Aufeinandertreffen zwischen Islam und Christentum, vom Kampf verschiedener Welten und Zivilisationen. Es treffen zwei Lager aufeinander, getragen von Emotionen und Fanatismus. Dies war ein großer historischer Wendepunkt, der vieles verschlang, auf dem Balkan u. a. auch den christlichen Adel, der in den anderen europäischen Staaten auch in den künftigen Jahrhunderten eine Vormachtstellung innehatte. In einem derartigen Ambiente lebte Mara Branković, Tochter des letzten bedeutenden serbischen Herrschers des Mittelalters, des Despoten Đurađ Branković (1427–1456). Ihre Biographie ist außerordentlich interessant. Sie blieb während ihres ganzen Lebens dem Christentum treu, wobei sie den Großteil ihres Lebens im Osmanischen Reich verbringt, ihrer neuen Heimat. Sie war im wahrsten Sinne des Wortes eine Frau zwischen dem christlichen und dem islamischen Kulturkreis, wie es Mihailo St. Popović in seinem Buch über diese außerordentliche Persönlichkeit sehr treffend formuliert hat.

Der Autor legt im ersten Teil des Buches (9–25) das Ziel und die Struktur der Arbeit fest. Detailliert werden die herangezogenen Quellen aufgezeigt, vor allem byzantinische (G. Sphrantzes, M. Dukas, L. Chalkokandylas, M. Kritobulos u. a.), des Weiteren türkische Chroniken sowie lateinische Autoren (T. Spandugnio, B. Giovio, M. Orбини, B. de la Broquiere, P. Tafur, J. de Promontorio de Campis, G. Maria Angiolello, M. Segono). Er schließt mit serbischem Material, sowohl narrativen (V. Gramatik, K. Mihailovic aus Ostrovica) als auch diplomatischen Ursprungs, bestehend aus den Urkunden und Briefen von Mara Branković. Am Ende werden auch Anmerkungen vorgenommen in Bezug auf Forschungen in byzantinischen Studien zur Rolle der Frau und des Geschlechts, wobei er mit seiner Arbeit an die Methoden der „Gender Studies“ der angelsächsischen Geschichtsschreibung anknüpft.

Der zweite Teil (25–100) ist dem Lebensweg Maras im Elternhaus und im Harem von Sultan Murad II. (1421–1451) gewidmet, in den sie als Unterpand des serbisch-osmanischen Friedens gelangte. Nachdem ihre Herkunft dargelegt und die Unstimmigkeiten in Bezug auf ihr Geburtsjahr und ihre Kindheit erörtert wurden, werden ihre Verlobung und Eheschließung mit Sultan Murad 1436 behandelt. Es folgen ihre Ehejahre (1436–1451) und die Rückkehr nach Serbien nach dem Tod des Ehegatten. Das Kapitel schließt mit Maras Flucht nach Konstantinopel 1457 zu ihrem Stiefsohn Mehmed II. dem Eroberer (1451–1481).

Im dritten Teil des Buches (100–165) wird das Schaffen der Mara Branković als eigenständige Frau beschrieben, insbesondere als Vermittlerin im Namen ihrer Familie und im